

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend

(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags, Samstags.

Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Anzeigen
kosten die kleinstmögliche Zeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.

Abonnementspreis
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-
lohn 40 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.
auschl. Bestellgel.

Telephon Nr. 164.

Nr. 108.

Dienstag, den 8. September 1914.

22. Jahrgang.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Unter den Schweinebeständen

1. des Gärtners Jakob Wintermeier, Bleichstr. 4
2. „ Landwirts Ludwig Schäfer, III., Bahnhofstr. 10
3. „ Tünchers Ed. Lud. Birk, Friedrichstr. 1
4. „ Karl Ehrengart, Wwe., „ 25

ist die Kollausseuche ausgebrochen.

Ueber die Grundstücke ist die Gefährdungsperre verhängt.

Schierstein, den 7. September 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bekanntmachung.

Bei der Ortspolizeibehörde ist gemeldet:

als zugelaufen: 1 Hund (schwarz) und 1 Rehpincher
als gefunden: 1 Zwicker

Näheres Rathaus Zimmer Nr. 1.

Schierstein, den 8. September 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Unter Aufhebung der Verfügung des Gouvernements
vom 29. 8. Nr. 57 Nr. werden für die Veröffentlichung
von Geldpostbriefen, Erzählungen, Ver-
wundeter oder Gefangener folgende Be-
dingungen gesetzt:

1. Die berichteten Tatsachen müssen wenigstens 10
Tage zurückliegen,
2. Truppenteile, Gefechts-Unterstützungen und Eisen-
bahntransporte, überhaupt alle Angaben, aus denen
Schlüsse auf die Kriegsgliederung und Truppen-
bewegungen gezogen werden, müssen unterbleiben;
3. Die Veröffentlichung von Geldpostbriefen pp. sensa-
tionellen Inhalts, sowie solcher, welche irrendwelche
Anschuldigungen enthalten, bleibt nach wie vor aus-
drücklich untersagt.

Diese Genehmigung setzt voraus, daß die Zeitungen
bei der Veröffentlichung mit dem größten Takt und
außerordentlicher Vorsicht verfahren, damit ich nicht zu
schärferen Maßregeln gezwungen werde.

Mainz, den 6. September 1914.

Der Gouverneur.

von Kahlen.

Grey — der Friedensbrecher.

Ramsay MacDonald als Ankläger.

Nach John Burns, der seinen Rücktritt aus dem
englischen Ministerium mit einer wichtigen Anklage-
rede gegen Sir Edward Grey begründete, tritt der
Arbeiterführer Ramsay MacDonald als Ankläger
wider den gelehrigsten Schüler des Einkreisungs-
politikers Edwards 7. auf. Im „Labour Leader“ hält Mac-
donald mit Grey eine Abrechnung, die der „Nieuwe Ro-
terdamsche Courant“ übermittelt. MacDonald spricht es
darin mit erfreulicher Deutlichkeit aus, Greys Politik
sei ein Unglück für England, sie habe wäh-
rend der letzten acht Jahre nichts anderes
bedeutet als eine andauernde Bedrohung
des europäischen Friedens. Seit 1906
habe Grey sich erst mit Frankreich, dann mit Rußland
so tief in militärische Abmachungen eingelassen, daß
er nicht mehr zurückgekehrt habe. Deshalb
habe er sich gezwungen, mit dem deutschen Botschafter
über die Frage der englischen Neutralität zu verhandeln.
Belgien sei ihm nur der Vorwand gewesen, Eng-
land in den Krieg zu treiben. MacDonald beschuldigt
Grey wie Asquith, dem Parlament nicht die
volle Wahrheit gesagt zu haben. Auch hätten sie das
Gespräch mit dem deutschen Botschafter vom 1. August
nicht mitgeteilt. Und warum? Weil Sir Grey, ohne
Mitwissen der Nation, England so sehr an
Frankreich und Rußland gebunden und sich verpflichtet
hat, an der Seite dieser Mächte zu kämpfen, daß er
nicht mehr in der Lage war, über Neutralität zu ver-
handeln. Was sie sagten, sei irreführend gewesen; als
Asquith und Grey im Parlament versicherten, daß Eng-
land durch seine Entente mit Frankreich keine Verpflich-
tungen habe, sei das dem Buchstaben nach wahr, der
Sache aber nach unwahr gewesen. Englische Zingoes
hätten einst Gladstone mit dem Namen des „Reichsver-
derbers“ bedacht. Mit mehr Eifer und mehr Aussicht
auf Erfolg sei offenbar Grey bemüht gewesen, sich die-
sen Ehrentitel zu verdienen.

Der wahre Grund zum Krieg.

Der wirkliche Grund, warum England in den Krieg
eingegriffen hat, ist von Grey in seiner großen Un-
terhausrede für den Krieg vom 3. August
deutlich gesagt worden. Mit größerer Deutlichkeit und
vor allem Ehrlichkeit hat ihn der britische Botschafter in
Wien, Sir Maurice Bonfils, in einem Gespräch am Tage
seiner Abreise von Wien klargestellt. Der Botschafter
sagte nach dem Bericht eines Wiener Blattes u. a.:

„Der Krieg ist gewiß ein Unglück. Ein um so
größeres, als, wie ich glaube, beide Teile im

Recht sind. Wir hatten zu überlegen, welches
das schlimmere Uebel wäre: am Krieg teilzunehmen
oder nicht teilzunehmen. Vielfach ist gesagt worden —
und auch diese Meinung ist nicht ganz unbegründet —
es wäre für England vorteilhafter gewesen, Neutralität
zu bewahren und nach Erschöpfung aller Teile mit frie-
dlichen Kräften einzugreifen, um den Frieden nach einem
für uns passenden Zuschnitt erzwingen zu können. Al-
lein einer näheren Erwägung konnte diese Ansicht nicht
standhalten. Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen,
daß unsere beiden Freunde von einer raschen
Katastrophe ereilt werden, und müssen alles aus-
bieten, diese Katastrophe zu verhindern. Daher unser
Eingreifen. Es gibt aber auch einen zweiten, noch
wichtigeren Grund hierfür. Die ganze englische Politik
basiert auf dem Prinzip des europäischen Gleichgewichts.
Wir hoffen und wünschen, der
Krieg möge so ausgehen, daß keine der beiden Mächte-
gruppen ganz entscheidend siegt, denn für England wäre
ein entscheidendes Ueberwiegen des russischen Einflusses
in Europa mindestens ebenso unangenehm und
gefährlich, wie die deutsche Superiorität. Deshalb
hegen wir auch den Wunsch, der Krieg möge einen Aus-
gang nehmen, durch den das europäische Gleichgewicht
nicht wesentlich gestört werde. Angesichts der militäri-
schen Ueberlegenheit Deutschlands und Oesterreich-Ungarns
den Franzosen und Russen gegenüber mußten wir so-
nach trotz allen Bedenkens uns zu einem soforti-
gen Eingreifen in den Krieg entschließen. Der Ent-
schluß ist uns nicht leicht gefallen, allein wie die Dinge
politisch und militärisch liegen, ist die Kriegsteilnahme
Englands unerlässlich.“

Es ist so, wie es Herr MacDonald überzeugend
darlegt: Die Haltung Englands lag schon fest, als man
von deutscher Seite noch immer glaubte, durch Zuge-
ständnisse seine Neutralität erreichen zu können, und es
waren lediglich falsche Erwägungen der Macht- und Pro-
fitpolitik, die Rücksicht auf das „Gleichgewicht“, wie es
England versteht, von der die Diktatoren des englischen
Kabinetts geleitet wurden, als sie Deutschland den Krieg
erklärten.

Kein Separatfrieden!

Aus London wird offiziell gemeldet: Sir Ed-
ward Grey, Paul Cambon und Graf Benda-
dorff haben eine Erklärung unterzeichnet, nach der
England, Rußland und Frankreich sich ver-
pflichten, während des gegenwärtigen Krieges keinen
Separatfrieden zu schließen. Die drei Regie-
rungen sind übereingekommen, daß für den Fall der Be-
ratung von Friedensbedingungen keine der verbündeten

Theaterblut.

Roman nach fremdem Motiv bearbeitet.

Von Max von Weiskuhm.

(Nachdruck verboten.)

Unwillkürlich entsann er sich eines Tages, an
welchem er an ihrer Seite beim Gartensfest in Saint
Patric dahingeschritten und nur die Rücksicht auf ihre
Jugend ihn veranlaßt hatte, zu schweigen.

Sie führten in den Regentpark, dorthin, wo die
feineren Kreise sich eigentlich selten zeigten, und das
Antlitz der jungen Frau belebte sich immer mehr und
mehr. Für den Augenblick waren alle ihre Sor-
gen vergessen, und freudig bewegt rief sie:

„Du, es ist herrlich hier, Arthur! Ich hoffe, du
holst mich bald wieder ab, wenn du nicht gar zu
beschäftigt bist.“

„Ja, du magst sicher sein, daß ich wiederkomme“,
entgegnete er, vollkommen im Klaren, daß es ihm
gelingen werde, sich soweit zu beherrschen, daß sie
seine Gefühle nie errate. Was er dabei litt, das war
seine Angelegenheit, darum brauchte sie sich nicht zu
bekümmern.

„Dein Besuch hat mir so unendlich gut getan,
du hast mir den Glauben an mich wiedergegeben und
sollst dich meiner nicht schämen, Arthur! Trotz allem,
was man gegen mich sagen wird, will ich doch noch
Resultate zu erzielen. Du weißt, wie wichtig es ist,
daß es geschehe, denn Oskar ist nicht so reich, wie so
mancher andere Theaterdirektor, der es kaum emp-
findet, ob ein Stück durchfällt oder nicht. Ich fürchte,
mein Mißerfolg kostet ihn nicht wenig. Ueberdies
hatte ich nicht einen Kreuzer Vermögen, gar keine
Ausstattung, und er hat mir so schöne Dinge gekauft.
Ich hätte es vielleicht nicht zugeben sollen, aber ich
war so unerfahren und verstand es nicht recht. Tante
Phyllida gab mir immer nur ein Monatsgeld von we-
nigen Gulden, und da lernt man nicht die richtigen
Begriffe, wie man mit dem Gelde haushalten muß,
weil man dessen Wert und Bedeutung überhaupt nicht
versteht. Natürlich werde ich keiner Menschenseele außer
dir diese Einzelheiten erzählen, aber ich weiß, daß
du mich verstehen wirst.“

„Du willst doch nicht etwa gar andeuten, daß Frei-
roth in Geldverlegenheit sei? Auch, verpflück mir, daß,
wenn du je der Hilfe bedarfst, du stets und immer
der Tatsache eingedenk bleibst, daß ich der erste
bin, welcher berufen erscheint, sie dir zu bieten.“

„Rege dich nur nicht auf und sei überzeugt, daß,
wenn wir auch nichts benötigen, ich die Großmut
deines Antrages vollkommen anerkenne. Ich erzählte
dir das alles nur, damit du begreifst, wie
wichtig es sei, daß ich mich zu künstlerischer Bedeu-
tung emporarbeite. Die Frau soll und darf dem
Mann doch niemals zur Last werden.“ Sprach sie mit
einem Ernst, welcher Arthur tief rührte.

„Meinst du aber nicht, daß der Mann eher dazu
berufen sei, zu arbeiten? Daß sein Weib heilig zu
halten, jeden ihrer Wünsche zu befriedigen, seine höchste
Pflicht sei, und er sich glücklich schätzen müsse, wenn
er sie fernhalten könne von der Außenwelt?“

„Mag sein. Das ist eure Auffassung des Frauen-
berufes, ich aber bin von anderem Schrot und Korn.“
„Wo hast du denn diese Phrase aufgefangen?“
fragte er lachend. Sie aber entgegnete fast gekränkt:

„Meinst du denn, daß ich niemals eigene und
selbständige Anschauungen habe und immer nur das
nachrede, was ich von anderen höre?“

Im Halbdunkel erst leuchteten sie nach Luchs Heim-
zurück, gerade in dem Augenblick, in welchem Oskar
auch nach Hause kam.

„Oho, Luchs, du bist es?“ rief er seiner Frau
freudig entgegen. „Hast du eine Spazierfahrt
unternommen? Das ist recht! Die frische Luft wird
dir nur gut getan haben! Wie geht es, Baron Arthur?“

Wellington nickte dem schönen Schauspieler so
freundlich zu, als er es übers Herz brachte. „Danke.
Wie geht es Ihnen, Freiherr? Ich hoffe, Sie ver-
trauen mir Ihre Frau zuweisen zu einer Spazier-
fahrt an!“

„Hoch erfreut!“ erwiderte Oskar mit verbindlichem
Lächeln. „Nicht wahr, kleine, du bist damit einver-
standen?“ fügte er hinzu, indem er den Arm seiner
Frau in den seinen zog. „Sie bedurfte einer kleinen
Aufmunterung nach dem gestrigen Abend. Die Kritik
ist viel zu schroff gegen sie verfahren, wie ich ihr

schon sagte. Sie soll sich gar nicht weiter darüber
den Kopf zerbrechen!“

Luchs errötete, und Arthur, der dies sah, nahm
es als ein Zeichen ihrer Liebe für den Gatten und
ahnte nicht, daß das Schamgefühl es sei, welches
ihr das Blut in die Wangen trieb. Oskars Ton
war jetzt von unendlicher Härte geworden, und
wenn sich die junge Frau der Worte entsann, die er am
Morgen zu ihr gesprochen, so sagte sie sich, daß er
ein erbärmlicher Heuchler sei.

Arthur küßte den Hut und entfernte sich, die
beiden Gatten allein lassend.

13.

Beiläufig vierzehn Tage lang wurde das Theater-
stück, in welchem Luchs debütierte hatte, noch gegeben,
erzielte aber keinen durchschlagenden Erfolg, auch dann
nicht, als man die Rolle der Prinzessin Elvira an-
deren Händen anvertraute. Man ließ das Stück somit
fallen und nahm ältere vor, in welchen Luchs nur
untergeordnete Rollen spielte.

Oskar wurde immer reizbarer und düsterer, der
Schleier sank vollständig, welcher ihn bisher in einem
besseren Licht hatte erscheinen lassen. Seiner Frau
gegenüber war die Komödie jetzt ausgespielt, sie er-
kannte ihn wie er war. Ließ sich nicht mehr täuschen
und brachte ihm demzufolge kein Vertrauen entgegen.
Mürrisch saß er den halben Vormittag in seinem
Zimmer, dann ging er aus, und Luchs bekam ihn
oftmals bis zum Morgen nicht mehr zu Gesicht.

Sie fühlte sich froh darüber, daß sie ihn nur
wenig sah; fast fürchtete sie sich davor, ihn reden
zu hören, denn ihr graute vor jeder Entdeckung
seiner Anschauungen, die ihr seine niedere Natur nur
noch mehr offenbarte. Mit namenlosem Beh erfüllte
sie das Bewußtsein, daß sie sich in einen Mann ver-
liebt habe, der nur ein Gebilde ihrer Phantasie sei
und in Wirklichkeit nicht bestehe. Zuweilen, wenn
Oskar ihr eine flüchtige Lieblosung oder ein vorüber-
gehend freundliches Wort angedeihen ließ, hatte sie
Mühe, nicht laut aufzuweinen und ihn gewaltig
zurückzustößen.

(Fortsetzung folgt.)

Regierungen Friedensbedingungen stellt, ohne zuvor die beiden Verbündeten befragt zu haben. Von Belgien ist in der Erklärung nicht die Rede.

England als Aufstifter Japans.

In der außerordentlichen Sitzung des japanischen Landtages gab der Minister des Äußern einen Überblick über die letzten Ereignisse. Er erklärte, daß anfangs August Großbritannien mit Hinweis auf den Vertrag Hilfe von Japan erbitten habe, da deutsche Kriegsschiffe den englisch-japanischen Handel bedrohten und man sich in Kiautschou auf den Krieg vorbereite.

England will 20 Jahre Krieg führen.

Die französischen Blätter veründen eine pathetische Erklärung Asquiths, daß England den Krieg selbst 20 Jahre lang fortsetzen werde, bis die Ententemächte Deutschland vollständig niedergeworfen hätten. Die englische Presse erklärt sich durch aus mit diesen Vorjahren der Regierung solidarisch.

Keine japanischen Soldaten.

B. Berlin. Der japanische Gesandte in Stockholm hat es für durchaus unzutreffend erklärt, daß japanische Truppen nach Europa geschickt würden. Japan habe nicht die Absicht, sein Heer einer anderen Regierung zur Verfügung zu stellen, weder einer Regierung in Europa, noch in einem anderen Weltteil.

Wie in England getrieben wird.

Aus London wird nach dem Haag gemeldet: Die „Daily Mail“ hat überall rote Plakate anhängen lassen, die besagen: „Kämpfe für Eure Freiheit! Jeder Mann ist nötig!“ Vor den Werbebüros sind Mufflapellen aufgestellt, um durch ihre Reisen Schwänke anzuwerben, sich als Kriegsfreiwillige zu melden.

Antwerpen.

Aus Ternenzen in seeländisch Flandern wird berichtet, daß in den letzten Tagen unaufhaltbar Schiffe mit Flüchtlingen aus Antwerpen die Westerschelde hinabfahren. Antwerpen wird nun auch von Westen allmählich abgeschloffen. Aus den Angaben eines aus Antwerpen geflüchteten Holländers geht hervor, daß die Panik dort aufs höchste gestiegen ist. Bei jedem verdächtigen Laut flüchten die Einwohner in die Keller aus Furcht vor einem neuen Zeppelinbesuch. Es herrscht eine ungeheure Spionagefurcht. In den Gärten lauern Gendarmen, um etwaige Spione bei Lichtsignalen zu ertappen. Der Löwenische Kanal wurde durchstochen, um eine Ueberschwemmung herbeizuführen.

Sonstige Meldungen.

Berlin. Die an der holländischen Grenze abgegangenen Japaner, die sich kurz vor dem Ausbruch des Krieges in aller Stille aus dem Staube gemacht hatten, werden, wie die „Deutsche Tageszeitung“ mitteilt, in den deutschen Truppenlagerplätzen als Kriegsgefangene bis zum Ende des Krieges mit Japan interniert. Es ist gelungen, an 600 Japaner festzunehmen; es sind fast alles an norddeutschen Hochschulen immatrikuliert gewesene japanische Studenten und im übrigen bei dem Ausbruch des Krieges in den norddeutschen Großstädten auffällig gewesene Japaner.

Berlin. Das Gouvernament Lüttich warnt dringend vor Zuzug von Arbeitern nach Lüttich, da infolge harter Arbeitslosigkeit und des Stillstands der Betriebe Arbeitsmöglichkeit gänzlich ausgeschlossen ist.

Zittau. Das Generalkommando in Zittau hat die Bäckerei von Oskar Krahl in Großschönau schließen lassen, weil an den Sechspfundbrotten bis zu 600 Gramm fehlten.

Rotterdam. Aus London wird berichtet: Die Deutschen legen der von der französischen Besatzung geräumten Festung Lille eine Kriegsteuer von 200 Millionen Franken auf.

Mailand. Eine Depesche aus Antwerpen meldet, daß die Königin der Belgier, die gegenwärtig in England weilt, in einigen Tagen nach Antwerpen zurückzukehren gedenkt. Die Kinder des Königspaares werden während des ganzen Monats September in England bleiben.

Stockholm. Der Kapitän eines dänischen Dampfers berichtet, daß deutsche Schiffe benutzt werden, um den Eingang des russischen Hafens von Archangelsk zu sperren. Der Stadtkommandant versenkte drei deutsche Handelschiffe in der Einfahrt und hielt ein viertes zum Versenken bereit.

Kristiania. Die „Agence Havas“ teilt mit, daß der Regierborer Jack Johnson freiwillig in die französische Armee eingetreten ist. (Man kann's nicht fehlen: „Ist der Russetier Schmidt da? — Ja! — Dann kann die Schlacht beginnen.“)

Der Reichskanzler an das Ausland

B. Berlin. (Nichtamtlich.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt eine Mitteilung des Reichskanzlers an die Vertreter der „United Press“ und der „Associated Press“, die wir hier im Auszuge wiedergeben:

Der Reichskanzler schildert in dieser Erklärung nochmals ausführlich den Telegrammwechsel des Kaisers mit dem Kaiser von Rußland und dem König von England. Die Bemühungen mußten vergeblich sein, da Rußland unter allen Umständen den Krieg wollte und England die Gelegenheit suchte, aus Eifersucht über die Entwicklung Deutschlands mit in den Krieg einzugreifen. England, das alle Kabel der Welt besitzt, bringt Berichte in die Presse des Auslands, daß die deutschen Soldaten Städte und Dörfer niederbrennen, vergiftet aber zu erwähnen, daß die Zivilbevölkerung Belgiens unseren Verbündeten die Augen ausstechen, unseren einquartierten Truppen des Nachts den Hals durchschneiden und Dum-Dum-Geschosse im Kriege verwenden, die in großen Mengen bei französischen und englischen Gefangenen gefunden wurden. Der Reichskanzler schließt: Wir werden siegen dank der moralischen Wucht, die die gerechte Sache unseren Truppen gibt, und schließlich werden auch die größten Lügen unsere Siege so wenig wie unser Recht verdunkeln können.

Schilderungen über den Krieg.

Teneres Schießen.

Von einem Ramur-Kämpfer wird folgende wahrheitsgetreue Geschichte geschrieben: Als Ramur gefallen war, ritt der siegreiche Führer der deutschen Truppen in die Stadt ein. Vor dem Rathaus haltend, ließ er den Bürgermeister von Ramur vor sich rufen. „Herr Bürgermeister“, sprach der General, „von der Zivilbevölkerung ist auf die deutschen Truppen geschossen worden. Ich lege dafür der Stadt Ramur eine Kriegscontribution auf. Schreiben Sie 25 Millionen Franken.“ Schreckensbleich setzt der Bürgermeister den Stuhl an, da tönen aus einer nahen Straße Schüsse. „Schreiben Sie 30 Millionen“, dekretiert der General, „und wiederum fallen Schüsse.“ 35 Millionen, und noch einmal schießt es: 40 Millionen. Troden bemerkt der General: „Ich denke, das Schießen wird nun wohl aufhören“, reitet seines Weges weiter und läßt das betäubte Oberhaupt der Stadt stehen. In Ramur wurde aber von der Zivilbevölkerung nicht weiter auf brave deutsche Soldaten geschossen.

Der Flug der „Brummer“.

Wenn ein Kampfmittel des deutschen Heeres ein ganz besonderes Recht auf Vollständigkeit geltend machen kann, so sind es, wie der „Nordd. Allg. Ztg.“ geschrieben wird, die trotz ihrer gewaltigen Größe verdeckt gebliebenen 42-Zim.-Mörser. Schon der ihnen beigelegte Ehrenname „Brummer“ beweist, wie sehr diese Vollständigkeit erreicht ist. Man kann sich nicht wundern, daß ein Schuß, der ein Gewicht von acht Zentnern weit über eine deutsche Meile sicher zum Ziel schleudert, einen Luftsturm verursacht, der in weitem Umkreis alles in die Luft bläst. Auch haben die Berichte gelehrt, daß das Geschöß, wenn es den Mörser verlassen hat, nur durch das Durchschneiden der Luft ein starkes Geräusch verursacht. Von der Bahn und dem Verhalten eines Mörsergeschosses geben photographische Aufnahmen Auskunft, die freilich für unsere großen Mörser selbstverständlich noch nicht veröffentlicht worden sind. Die Photographien zeigen zunächst das Geschöß, wie es die Mündung noch nicht ganz verlassen hat. Eine zweite Aufnahme, die einen Augenblick später erfolgt ist, stellt es von einem Hof leuchtender Gase umgeben dar. Auf den nächsten Bildern vergrößert sich dieser Hof zu einer leuchtenden, kugelförmigen Wolke mit einer dunklen Grundfläche, die das Geschöß wie ein Ring umgibt. Auf den weiteren Photographien wird die Wolke noch größer und verliert an Regelmäßigkeit, so daß sie mehr einer gewöhnlichen Dampfvolke gleicht; auch ist die dunkle Fläche nicht mehr sichtbar. Auf der folgenden Photographie endlich ist die Wolke noch größer, und das Geschöß, das aus dem vorigen Bild eben erst aus der Wolke zum Vorschein kam, befindet sich jetzt ganz genau von dieser getrennt vor ihr. Es ist also zu erkennen, wie die Gase dem Geschöß zunächst vorausseilen und dann von ihm überholt werden. Die Aufnahme solcher Photographien ist eine Aufgabe, die besondere Sorgfalt erfordert. Es gehört dazu eine elektrische Vorrichtung, durch die infolge des Rückstoßes, den das Geschöß erhält, die Blende der photographischen Kammer geschlossen wird. Die Blende muß auch eine eigenartige Veräugung erhalten und ist auf die winzige Zeit von einer fünftausendstel Sekunde berechnet. Der elektrische Strom wird in den gewünschten Abständen nun unterbrochen, um die Aufnahme der Bilder nacheinander zu bewirken. Die Benutzung eines Kinematographen zu diesem Zweck hat bisher versagt, weil er der schnellen Abwicklung des Vorganges nicht zu folgen vermag.

Wer zuerst Berlin erreicht.

Nach einer Privatmeldung der in Kopenhagen erscheinenden Zeitung „Politiken“ aus Petrograd wurde auf Veranlassung des Zaren in Petersburg ein nationaler Flaggentag veranstaltet mit Verkauf russischer Flaggen. Es kamen 50 000 Rubel zusammen und der Zar bestimmte, daß die Summe dem russischen Soldaten zu überreichen sei, der zuerst Berlin erreichte. (Also ein Preis für — Kriegsgefangene.)

Kriegsfreiwillige Hufschmiede gesucht.

Schmiede, die im Hufeisen-Schmieden geübt sind, auch solche, die nicht selbständig sind, werden aufgefordert, sich als Kriegsfreiwillige bei den berittenen Truppenteilen zum Eintritt zu melden.

Lokales und Provinzielles

Schierstein, 8. September 1914.

st. Nachdem der hiesige Hilfsausschuß einmal gelagt, um seine Meinung hinsichtlich der Sammlung von Liebesgaben zu äußern, hat derselbe, wie wir hören, keine Veranlassung zu weiterer Betätigung gehabt. Wie wir hören, soll die Sammlung unserer Damen einen guten Erfolg gehabt haben. Man darf wohl erwarten, daß nunmehr die Kommission, bestehend aus Mitgliedern des Gemeinderats und des Hilfsausschusses, gewählt wird, damit diese über die Unterstüßung der Familien besinde. Auch die Tätigkeit der Damen in dieser Hinsicht wird freudig begrüßt werden. Einem allgemeinen Bedürfnis würde es entsprechen, wenn die Arbeitslosenversorgung, sowie die Verwundetenunterbringung zum Gegenstand gemeinsamer Beratung gemacht würde. Man darf wohl einer demnächstigen Einladung durch den Vorsitzenden Herrn Bürgermeister Schmidt entgegensehen.

** Nochmals: Die Fahnen herein. Trotz unserer Mahnung, die Fahnen nach den einzelnen Siegesfeiern einzulegen, wird vielfach an der ganz sinnlosen Sitte, diese fortgesetzt hängen zu lassen, immer noch festgehalten, als wolle man gleichsam immer weitere Siege herausfordern. Außerdem ist manche einlaufende Nachricht nicht so erfreulich, daß sie mit Fahnen schmuck entgegen genommen werden muß; man denke nur an die Familien, denen die traurigsten Mitteilungen über das Schicksal ihrer Angehörigen schon zugegangen sind und vielleicht noch zugehen werden. Muß es sie nicht schmerzhaft berühren, wenn andere ohne eigentlichen Grund ihre Häuser schmücken und über ihre Trauer teilnahmslos

hinweggehen? Man schmücke die Häuser, wenn einlaufende Siegesmeldungen Anlaß dazu geben, aber zum steten Hängenlassen der Fahnen erscheint uns die gegenwärtige Zeit weniger denn je angeeignet.

** Der Personenverkehr auf der Eisenbahn hat wiederum eine kleine Verringerung erfahren insofern, als die Fahrzeiten um einige Minuten verlegt wurden. Es verkehren nach Wiesbaden ab Schierstein:

Vorm. 3.28, 5.10, 7.10, 9.28, Uhr

Nachm. 3.28, 9.28, Uhr

Nach Rüdeshelm ab Schierstein:

Vorm. 1.21, 9.01, Uhr

Nachm. 1.21, 6.59, 9.01, 9.59, Uhr

Die Züge rheinaufwärts laufen wieder sämtlich direkt nach Wiesbaden ohne Umföhrungsverkehr in Biebrich-West. Die Züge 3.28 und 9.28 Uhr nachm. gehen direkt bis Frankfurt.

* Straßenbahn. Von Montag, den 7. September ds. M. wird der Betrieb der Linie 1 Biebrich, Rheinufer-Wiesbaden, Beaufste. 9 Schierstein der Linie 3: Bahnhof-U. d. Eichen und Linie 2: Bahnhof-Sonnenberg erweitert, die anderen Linien sollen in einigen Tagen folgen. Linie 1: von Rheinufer nach Wiesbaden Beaufste. von 6.16 ab alle 15 Min. bis 11.31 dann alle 10. Min. bis 8.01, dann alle 15 Min. 10.01. Außerdem nach Hauptpost abends 10.16 und 10.31. Von Beaufste nach Rheinufer von 7.07 ab alle 15 Min. bis 12.22, dann alle 10 Min. bis 8.52, dann alle 15 Min. bis 10.37. Ab Hauptpost auch 11.05. Linie 9: von Schierstein nach Mainz ab 6.15 alle 30 Min. bis 8.45, dann alle 30 Min. bis 9.45 bis Kassel Brückenkopf und 10.15 bis Biebrich; von Biebrich nach Mainz von 6.00 alle 30 Min. bis 8.30, dann alle 30 Min. bis 10.00 bis Kassel Brückenkopf; von Mainz nach Schierstein von 6.40 alle 30 Min. bis 9.10, außerdem ab Kassel Brückenkopf 9.45 nach Schierstein, ab Kassel Brückenkopf 10.15 und 10.25 nur bis Biebrich, ab Biebrich nach Schierstein von 6.00 alle 30 Min. bis 10.00 Uhr.

W.B. Die Unterstüßungen. Die auf Grund der Reichsgeetze vom 28. Februar 1888 und 4. August 1914 zustehenden Unterstüßungen für Familien der in den Kriegsdienst eingetretene Mannschaften tragen nicht, wie vielfach angenommen wird, den Charakter von Armenunterstüßungen, sondern es sind Zuwendungen, die unbemittelten Angehörigen dieser Mannschaften gesetzlich zu gewähren sind. Es werden im Falle der Bedürftigkeit gewährt: Für die Ehefrau in den Sommermonaten bis einschließlich Oktober mindestens 9 Mk., in den Monaten November bis einschließlich April 12 Mark, für die übrigen in Betracht kommenden Personen. Kinder usw. mindestens 6 Mark monatlich. Die Unterstüßungen werden halbmonatlich im voraus bezahlt. Die Unterstüßungsanträge sind von den Empfangsberechtigten bei den Gemeindebehörden, in Städten beim Magistrat des Aufenthaltsorts zu stellen, wo ihnen auch jede weitere Auskunft erteilt wird. Den Anträgen sind die Ausweise in Familien-Unterstüßungsangelegenheiten, welche sich an den Kriegsbeordnungen befinden, und nach Abstempelung durch die Truppenteile usw. den Empfangsberechtigten durch die Einberufenen zugehen, beizufügen. Die Angehörigen können sich auch an die zuständigen Bezirkskommandos wegen Ausstellung von Bescheinigungen über den erfolgten Dienst eintritt melden. Ist auch diese Bescheinigung nicht als bald zu beschaffen, so empfiehlt es sich, den Rat und die Vermittlung der Gemeindebehörde in Anspruch zu nehmen.

* Kriegsnachrichten. Künftig werden amtliche für die Öffentlichkeit bestimmte Kriegsnachrichten am Postgebäude ausgehängt.

* Gouvernament Lüttich warnt vor Zuzug von Arbeitern nach Lüttich, da wegen Arbeitslosigkeit und Stillstand der Betriebe Beschäftigung vollständig ausgeschlossen ist.

Zustände in Paris und Bordeaux.

B. Bordeaux. Die Stadt ist sehr belebt, seitdem die Mitglieder der französischen Regierung und der gesegneten Körperschaften, sowie zahlreiche Pariser, deren Auswanderung nach Südwesten fortbauert, hier angekommen sind. Von den Pariser Zeitungen überfiedelte der „Temps“ vollständig nach Bordeaux; dagegen werden der „Matin“, das „Journal“, die „Humanité“, die „Information“ und die Pariser Ausgabe der „Daily Mail“, die alle bereits ihre Redaktionen nach Bordeaux verlegt haben, sowohl dort als auch in Paris erscheinen. Der „Eclair“ hat sich in Lyon niedergelassen. Auch die „Agence Havas“ hat ihre sämtlichen Bureaus nach Bordeaux verlegt. Der Pariser „New York Herald“ wird ebenfalls dorthin überfiedeln. Der Einzug Poincarés in Bordeaux hat nach der Meldung des römischen Berichterstatters des „Berliner Tageblattes“ einen trüben Verlauf genommen. Eine unzählige Volksmenge hielt die zum Bahnhof führende Straße besetzt. Die Männer waren ernst und still, die Frauen hatten ein bekümmertes Aussehen und viele, deren Brüder, Männer oder Väter im Felde stehen, waren in Tränen aufgelöst. Die Ankunft des Präsidenten wurde nicht wie sonst mit dem Klara der Marcellaise, sondern nur mit kurzen Trommelwirbeln begrüßt. Poincaré war so ergriffen, daß er weinte. Um den Mut der Bevölkerung zu heben, beständigte Poincaré den Notabilitäten von Bordeaux sein volles Vertrauen auf den schließlichen Sieg der französischen Taktik.

Paris. Obgleich Paris jetzt vollständig unter der Militärgewalt steht, sind sämtliche Bureaus der Seinepräfektur und der Provinzialverwaltung in Paris verblieben. Weiter wird gemeldet, daß außer dem amerikanischen auch der spanische Botschafter in Paris zurückgeblieben sei, und zwar auf ausdrückliche Anweisung ihrer Regierungen. Die Stadt steht

die Vorbereitungen zur Verteidigung fort. Das Boulogne Gehölz wurde teilweise weggeräumt und die Wege nach Paris verbarrikadiert. Der Zustrom Freiwilliger ist ungeheuer. Der neue Polizeipräsident gibt bekannt, daß von jetzt an nur eine gewisse Anzahl von Toren für das Publikum geöffnet bleibt, die übrigen werden geschlossen. — Die unzureichende Fürsorge für die aus den Pariser Vororten nach Paris zusammengekommenen Familien war eine der Ursachen zu dem Rücktritt des Pariser Polizeipräsidenten Hennion. Sein Nachfolger ist der bisherige Hauptsekretär Laurent, der mit dem Generalgouverneur Galloni besser auszukommen hofft als Hennion. — Dem Pariser „Matin“ zufolge befinden sich in Paris 600 000 Arbeitslose.

W. Paris. (Nichtamtlich.) Eine amtliche Mitteilung an die Armee von Paris besagt: Die Bewegungen der entgegenkommenden Armeen haben sich vollzogen, ohne daß bis jetzt vom Feinde irgendein Vorstoß gegen unsere verschiedenen Stellungen gemacht wurde. Die deutschen Flieger haben es seit Sonntag unterlassen, Paris zu überfliegen.

Russische Schandfaten.

Als der Einmarsch der russischen Horden in Deutschlands Osten vor sich ging, da konnte man an den Siegen im Westen keine so rechte Freude mehr haben. Ein Bangen und Aengstigen kam über so viele Deutsche, und wohl Keiner konnte sich des tiefsten Mitleids für die armen Grenzbewohner des Ostens entleiden, nicht nur deshalb, weil diese das Unheil hatten an der russischen Grenze zu wohnen, sondern weil die Voraussetzungen bestanden, daß sie als wahre Märtyrer ihrer vaterländischen Gesinnung von den wilden Barbaren unsägliches Martyr zu erdulden und qualvollen Stunden entgegengehen würden. Und daß diese Befürchtung zur schrecklichen Wirklichkeit wurde, „daß man Männer, Kinder und Frauen gemartert und gemordet, alles verbrannt, geraubt und gefangen hat“, darüber gibt jetzt ein amtlicher Bericht in dürren Worten amtlichen Stils einige wenige Geschehnisse kund, die jeden glühenden Haufen von Menschentum, den man in dem Feinde noch erhoffte, glattweg erschießt.

Eine Reihe von Landräten sind von den Russen festgenommen und nach Rußland geführt worden. Der Landrat von Goldap wurde gezwungen, sich, das aus seinem Kreise von den Russen zusammengetrieben worden ist, nach Rußland zu treiben. Gendarmen wurden von den Russen gefangen genommen, auf einer Prozeß gefesselt und dann erschossen.

Zwei evangelische Pfarrer, die sich weigerten, den Russen Angaben über die Stellungen unserer Truppen zu machen, wurden in den Mund geschossen. Der eine ist tot, der andere schwer verwundet, ohne Hoffnung auf Genesung.

In einem Dorfe im Kreise Billfallen wurden Frauen und Kinder zusammen in ein Gefäß getrieben, die Hosiore geschlossen und das Gefäß in Brand gesetzt. Erst als die Eingeschlossenen in höchste Not und Bedrängnis gerieten, wurden die Tore geöffnet und die geduldeten Leute herausgelassen. Auf dem Marktplatz in Sittlitz wurde der alte Gutsherr erschlagen. Seine Frau mußte in einer Kasse, die von russischen Soldaten mit aufgeflossenen Patronen gebildet worden war, Spieße ruten laufen und wurde dabei schwer verletzt.

In einem Dorfe des Kreises Stallupönen wurden unter der unwahren Behauptung, daß aus dem Dorfe geschossen worden sei, eine Reihe von Bewohnern, darunter Frauen und Kinder, nach vorheriger Artetung erschossen. Ebenso wurden in dem Dorfe Schorren im Kreise Billfallen zehn Personen unter dem gleichen falschen Vorgeben niedergemacht.

Im Dorfe Radzen haben die russischen Soldaten fast alle Gebäude angezündet, so daß im Augenblick fast das ganze Dorf in Flammen aufging. Auf die unglücklichen Bewohner des Dorfes wurde mit Schieß- und Schußwaffen losgegangen. Getötet wurden in diesem einen Dorfe zwei Männer und acht Frauen; drei Männer werden vermißt.

Ähnliche Vorfälle von Mord, Brand und Verwüstung werden aus zahlreichen Grenzorten gemeldet, die eingehend zu schildern einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

So die amtliche Darstellung der Vorgänge, über denen sich ein Dunst von Brand und Blutgeruch liegt, daß wir unseren braven Truppen nicht genug Dank wissen, daß sie diese brennenden und mordenden Peiniger, diese wilden Barbaren und schrecklichen Horden mit aller Wucht und einem derben Deutzettel über die Grenze geschafft haben.

Die beiden Pfarrer, die lieber den Tod auf sich genommen, als daß sie dem Feinde die Stellung der deutschen Truppen verraten, verdienen ein Gedächtnis im deutschen Volke und eine Dankbarkeit über jedes Zeitalter hinaus, besonders deshalb, weil hier zwei Seelsorger ihrem Volke ein Beispiel lebendiger Lehre gegeben haben, das uns alle ergreifen muß und das noch nach Jahrhunderten die Welt mit Ehrfurcht vor solcher Treue, vor solchem Glauben und vor solcher deutschen Vaterlandsliebe erfüllen muß. Ja, das deutsche Volk hat der Helden viele, der vollendeten Verbrecher russischer Couleur aber keine, die Feinde wegen der Treue zu ihrem Vaterlande erschießen.

Englische Hinterlist.

Berlin, 7. September.

In einem hier eingetroffenen Privatbrief ist zu lesen: „Man soll es nicht für möglich halten, daß eine zivilisierte Nation in derart schmachvoller Weise Krieg führt, wie gerade die englische. Jeder englische Soldat hat zur Ausstattung eine Art Schiffermesser, bei dem an der einen Seite ein gebogener, über einen Finger langer Dorn angebracht ist. Mit diesem Dorn zerfleischt die Gesellschaft die Verwundeten. In der Schlacht verschanzen sie sich zu mehreren Reihen hintereinander. Wenn unsere Truppen härmern, hält die erste Reihe weiße Fahnen her-

aus und hebt die Arme hoch zum Zeichen, daß sie sich ergeben wolle, und wenn die Unsrigen näher kommen, werden sie von der zweiten Reihe mit Schnellfeuer und Maschinengewehren empfangen.“

Französische Kampfweise.

Eine anschauliche Schilderung kleiner Züge vom Kriege an der Westgrenze entnimmt die „Kreuzzeitung“ dem Briefe eines Offiziers: Gestern erzählte mir ein Mitkämpfer folgendes: Die Franzosen hatten ihre Kavallerie sorgsam hinter der Infanterie, wie sie auch keinen Offensivgeist in den ersten 8—10 Tagen zeigten. Selbst als einmal die deutschen Grenzschartruppen, die schon ziemlich weit eingedrungen waren, aus strategischen Rücksichten zurückgingen, drängten sie nicht nach. Unsere Patrouillen stießen immer nur auf Infanterieposten, welche die Reiter bis auf 100 Meter herankommen, ehe sie schossen. Häufig suchten die feindlichen Posten durch Verkleidung zu täuschen, wie z. B. durch Aufstellen eines Frauenbutes; hinter einer Kirchhofmauer gebückt, stand so ein maskierter Posten und schloß eine Patrouille, die von dem Frauenzimmer nichts befürchtete, an. Der Leutnant A. stürzte vom Pferde, wurde geschleift, aber von seinen Leuten, die trotz des feindlichen Feuers hielten und ihm aufs Pferd halfen, glücklich zurückgebracht. Die französischen Infanteristen haben alle einen Zivilanzug im Tornister, den sie in der Gefahranziehn, nachdem sie ihre Montur im Wald oder Dorf abgelegt haben. Dann laufen sie mit den Händen in den Hosentaschen herum, bis die deutschen Truppen vorbei sind. Ein Befehl des Oberkommandierenden Joffre ordnete dies Benehmen an. Die französischen Artilleriegeschosse explodieren zum Teil nicht, zum Teil ist die Wirkung der Schrapnellkugeln gering. Ein Dragoner wurde auf einen Waffenschloß getroffen; der Knopf erhielt eine Vertiefung, weiter nichts. Unsere Artillerie wirkt glänzend. Auffallend ist die Brandwirkung auf Gebäude, vor allem der Haubitzen. Die Trichter, welche die Haubitzengranaten in den Boden reißen, sind meist tief und mehrere Meter breit. Mit zwei, drei Schuß brennt gleich ein Dorfviertel.

Für 1 Million Flugmaterial erbeutet.

Köln, 8. Sept. Der Kriegsberichterstatter der „Köln. Ztg.“ stellt fest: Bei der Suche nach französl. Flugmaterial fanden wir bei Deperdussin in einem Schuppen verpackt 10 franz. Doppeldecker und 20 Eindecker. In einem anderen Raume wurden 30 bis 40 neue Motore gefunden. Der Gesamtwert des beschlagnahmten Flugmaterials beträgt 1 Million Mark.

Abg. Frank gefallen.

Mannheim, 7. Septbr. (Priv.-Tel.) Nach weiteren Nachrichten ist leider kaum zu zweifeln, daß der Reichstagsabgeordnete Dr. Ludwig Frank, der als Kriegsfreiwilliger vor acht Tagen zur Front ging, am 3. d. M. in Französl.-Lothringen gefallen ist.

Schilderungen über den Krieg.

Ein Fliegerstücken.

Ein lustiges Heidenstückchen wird vom nordwestlichen Kriegsschauplatz erzählt: Ein Fliegeroffizier war es, der zur Abwechslung einmal in einem Auto, statt im Flugzeug herumkutschte. Ihm war der Auftrag gegeben, die vorderste Postenkette der Armee zu kontrollieren. Infolge eines Vorgesichts befand sich eine Lücke in der Postenkette und so kam das Automobil in Verührung mit dem Feinde. Der Offizier sah sich plötzlich einer Patrouille von drei Zuanen gegenüber. „A bas les armes! (Nieder mit den Waffen!)“ rief der Offizier mit schneidender Stimme. Und erschüttert liegen die drei Nothosen ihre Gewehre fallen. Der Fliegeroffizier schätzte es als ein besonderes Glück, auch einmal Gefangene zu machen. Er ließ die drei Nothosen vorn auf sein Auto schnallen und fuhr weiter. Es war buschiges Terrain. Eine Weisheit nicht möglich. Da taucht vor ihm eine Abteilung französischer Kavallerie auf. Mit voller Kraft raß das Auto auf sie zu. Die Hupe schreit, und die französischen Reiter geben dem rasenden Auto, auf dem die Nothosen sitzen, seitwärts ausweichend die Bahn frei. Sich umblinder, mögen die Franzosen den lachenden deutschen Offizier im Auto erkannt haben. Aber da war's zu spät. Er faufte fort.

Löwen.

Die Diplomatie unserer Gegner suchen die deutsche Armee als eine Horde von Vandalen und Hunnen dem allgemeinen Hass preiszugeben und sie benützen dabei in nicht ungeschickter Weise die Zerstörung der belgischen Stadt Löwen. Das menschliche Mitgefühl, das wir bei dem schweren Geschick Löwens gewiß ebenso wie sie empfinden, soll ihnen dazu dienen, insbesondere auch die öffentliche Meinung in England wie in den Vereinigten Staaten und in den neutralen Ländern aufzumuntern und der deutschen Sache die Sympathien der übrigen Länder zu entziehen. Es sind das Vorgänge, die man auch bei uns beachten muß, mehr beachten, als es bisher anscheinend geschehen ist. Wir begrüßen deshalb mit Gemutigung die offizielle deutsche Erklärung über Löwen, begrüßen auch ferner, daß sie die diplomatischen Vertreter des Reiches bei den neutralen Staaten mit Material zur Widerlegung der gegen die deutsche Kriegsführung erhobenen Anklage versehen hat.

Es ist nicht nötig, die deutschen Soldaten von dem Vorwurf zur reinigen, Hunnen und Vandalen zu sein. Die eiserne Disziplin des deutschen Heeres ist der Welt bekannt: es ist eine Folge unserer Disziplin, aber auch des Volksgeistes und des hohen Standes der allgemeinen Bildung, daß sich unsere Soldaten an Manneszucht von keiner Armee übertreffen lassen. Wenn sie genötigt sind, sich gegen Fronttruppen mit aller Schärfe zu wenden, so sind nicht sie dafür verantwortlich. Die Stadt Löwen ergab sich friedlich ohne Kampf und, wie es in der amtlichen Erklärung heißt, „der Verkehr mit den Einwohnern wurde freundschaftlich“. Nicht ein Saar-

würde den Einwohnern gekümmert worden sein, wäre es so geblieben. Warum ist das Schreckliche eingetreten? Weil die Einwohner, die zunächst sich freundschaftlich gebärden, unterstützt von belgischen Soldaten in Zivil, die kleine deutsche Truppe, hauptsächlich ein Landsturmabteilung, alles ältere, ruhige Leute, selbst Familienväter, die in Löwen zurückblieben, zu vernichten suchten.

Daß das Kriegrecht hart ist und nach diesen Vorgängen eine Bestrafung Löwens erfolgen werde, wußte die belgische Regierung und man wußte es in Löwen. In dem Bedauern über dieses Strafgericht, bei dem grausamer Weise Unschuldige mit den Schuldigen gelitten haben, wird man überall einig sein; dieses Bedauern teilt die deutsche Heeresleitung und sie bringt es offen zum Ausdruck. Die deutsche Heeresleitung hat sich zunächst damit begnügt, jene Häuser zu zerstören, aus denen geschossen worden ist oder in denen man Gewehre und Munition fand. Da die Gewehre ja vorher eingesammelt waren, wies ihr erneuter Besitz natürlich von selbst auf böse Absichten hin. Als diese ersten Maßregeln unwirksam blieben, wurden bei erneutem Ausbruch des Kampfes die daran beteiligten Straßen und Viertel zerstört. Erst als auch das nichts half und der Kampf trotzdem immer von neuem in voller Wut anhub, entschloß man sich zu dem letzten, verzweifeltsten Mittel, nur gegen die Stadt als solche vorzugehen. Daß dabei von den Kunstschätzen Löwens manches gerettet wurde, daß sich die deutschen Soldaten an diesem Rettungswerk beteiligten, ist gemeldet worden. Aber nach einem mehr als 24stündigen harten Kampfe und unter solchen Verhältnissen war natürlich von einem wirksamen Lösen des Brandes nicht mehr die Rede.

Gegen Heimtücke und Hinterlist müssen die deutschen Soldaten so wirksam wie möglich geschützt werden. So furchbar das Schicksal Löwens ist, es wäre noch weit schrecklicher, wenn sich ein Volkskrieg ergeben würde, bei dem es mehr als in Löwen geben könnte. Wenn das Ausmaß begreiflicher Weise das Schicksal dieser Stadt beklagt, so muß es gerechter Weise auch daran denken, was für unsere tapferen Soldaten in Feindesland auf dem Spiele steht, und daß es zugleich gilt, ähnliche Vorgänge wie in Löwen zu verhindern. Daß die Verantwortung für diese zerstörte Stadt schwer wiegt, geben wir zu, diese Verantwortung trägt indessen nicht die deutsche Heeresleitung, sondern die verblendete Regierung Belgiens. Ihr muß man auch vor der Geschichte die eigentliche Schuld an Löwens Untergang zumessen!

Eingefandt.

Für alle unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

Unser Ort beherbergt zur Zeit neben den zum guten Teil verheirateten Reservisten auch die Kriegsfreiwilligen des 80. Regiments. Es sind darunter noch sehr junge Leute der verschiedensten Stände und Bildungsgrade. Wir freuen uns, durch ihre willige Aufnahme und Verpflegung dem Vaterlande dienen zu können. Wir sind gewiß, daß vonseiten des Kommandos alles geschieht, ihre Kriegstüchtigkeit und Brauchbarkeit vor dem Feind zu erzielen. Wir können uns ja auch nicht anders denken, als daß ein Freiwilliger alle Kräfte, körperliche und sittliche, aufspart, um seine Brauchbarkeit vor dem Feind zur Ehre und Rettung des Vaterlandes zu erproben. Indessen werden uns von zuverlässiger Seite — und gütenteils haben wir es selbst gesehen — Vorkommnisse mitgeteilt, welche geeignet sind, Leute, die des Königs Rock tragen, in ihrem Ruf zu schädigen. Schamlose Mädchen geben den Soldaten Anlaß zu einem Verkehr in der Dunkelheit und vor derselben, der jedes Ehrbarkeitsgefühl empören muß. Wir sind ja aus der Friedenszeit an recht traurige Vorkommnisse gewöhnt. Wir wissen ja, daß eingeschleppte Großstadtsitten und läge elterliche Zucht schandbare Dinge genug hier gezeitigt haben. Aber denken denn Viele nicht daran, daß wir mitten in furchtbarer ernster Kriegszeit leben, deren Ende noch nicht abzusehen ist und deren Wirkungen noch vielen Häusern Verleumdung bringt und schon gebracht hat! Ist da Zucht und Schamlosigkeit, von welcher Seite sie kommen mag, am Plage? Sollten nicht solche „Mädchen“ — wir wollen keinen härteren Ausdruck gebrauchen — welche die Dunkelheit allein oder mit Anderen benutzen, oder benutzen lassen, nicht rücksichtslos an's Licht gezogen werden? Wenn das Elternhaus verlagert, dann müssen von anderer Seite Maßnahmen für Zucht und Ordnung auf der Straße getroffen werden. Sind wir nicht im Kriegszustand?

St.

Ein Bewohner für viele.

Manbeuge hat kapituliert.

Großes Hauptquartier, 8. Septbr. (W. B.)

Manbeuge hat gestern kapituliert. 40000 Kriegsgefangene, darunter 4 Generale, 400 Geschütze u. zahlreiche Kriegsgeräte sind in unsere Hände gefallen.

5000 Serben gefangen.

Wien, 7. Sept. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Das Armeekommando erließ am 7. September folgenden Befehl: Es gereicht mir zur besonderen Freude, bekannt geben zu können, daß ungefähr 5000 Mann serbischer Truppen bei dem Versuche, östlich von Mitrowiza in unser Gebiet einzubrechen, gefangen genommen wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde von unseren braven Truppen im Süden auch serbisches Kriegsmaterial erbeutet.

Erzherzog Friedrich, Gen. der Infanterie.

Statt besonderer Anzeige.

Den Heldentod für's Vaterland starb unser braver, hoffnungsvoller, unvergesslicher Sohn, Bruder und Neffe

Heinrich Seipel

im 24. Lebensjahre.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Friedr. Jakob Seipel.

Schierstein, 7. September 1914.

IX. Liste

über Spenden zum Besten der Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer.

	M.		M.
Leineweber, Dohheimerstraße	0.50	Ungenannt, Biebricherstraße	10.—
Wehnerl E. III., "	3.—	Reuter, Lehrer, "	10.—
A. St., "	5.—	Schönmayer, G., "	10.—
Ruppel, "	2.—	Arnold, M., "	10.—
Peiler, G., "	3.—	Rudolph, "	10.—
Rother, "	5.—	Prinz, sen., "	10.—
Bender, "	10.—	" jr., "	10.—
Außenberg, E., "	10.—	Ahrens, M., "	3.—
Gath, B., "	5.—	Böhr, E., "	5.—
Gäumel, "	1.50	Geiger, G., "	5.—
Bördner, E., "	3.—	Schmidt, Ww., "	
Lehr, W., Mainzerstraße		Nicolay, " Karl. und Obst	
Helm, W., "	1.—	Bill, Fr., "	2.—
Schäfer, G. W., " Kartoffeln		Söhler, "	1.—
Steinheimer, "	5.—	Thiele, "	3.—
Kaiser, "	5.—	Merle, Dr., "	10.—
Schimpel, M., "	1.—	Ungenannt, "	4.—
Butterweck, "	2.—	Coers, Fr., "	1.—
Rücker, "	1.—	Kunth, "	1.—
Dadisch, A., "	1.—	Bauch, "	0.50
Stocker, "	1.—	Schloß, "	0.40
Buschardt, "	2.—	Pöhl, "	
Embs, sen., "	2.—	Baum, W., "	30.—
" jr., "	1.—	Cantor, Vicef., "	3.—
Berghäuser, "	0.30	Popp, Wiesbadenerstraße	
Schäfer, H. E. R., "	3.—	Weiß, A., "	1.—
Siegerl, "	2.—	Wehnerl, "	0.30
Autor, jr. u. sen., Adolfsstraße 3 Brode pro Woche		Schweinsberger, "	1.—
Eichhorn, "	0.25	Reimann, "	1.—
Rosfel, "	0.30	Witte, R., "	5.—
Kugelfeld, "	1.—	Mink, "	2.—
Palmerich, "	0.50	N. R., "	2.—
Schröder, A., "	1.—	Kiefer, Chr., "	10.—
Stritter, E. R. Wwe., "	1.—	Heim, "	1.—
Schäfer, Fr., "	3.—	Kopp, A., "	1.—
Stritter, E., "	2.—	Kananeck, "	2.—
Heinz, F., "	1.—	Jung, "	0.50
Wehnerl, E., "	2.—	Kaiser, "	5.—
Reimann, "	2.—	Heymann, "	2.—
Birk, Sch. II., "	10.—	Herziger, Biebricherstraße	
Sonnlag, D., "	2.—	Dr. Volland, "	20.—
Wintermeier, "	1.—	Glofemeyer, "	
Diederl, G. Ww., "	1.—	N. W., "	5.—
Firnges, Biebricherstraße 1 Ctr. Karl.		Klippel, Fr., "	5.—
Dochstuhl, Dr., "	10.—	Ungenannt, "	1.—
Herrchen, Wwe., "	10.—	Kraus, W., " Karlstraße	
Stein, "	3.—	Ulrich, "	1.—
Roth, "	1.—	Herrchen, Ww. Biebricherstraße	25.—
Spitz, E., "	10.—		
Rosfel, E., " 1 Ctr. Karl.	15.—		
Schütz, "	0.50		
Probst, "	10.—		
Wehnerl, sen., "	15.—		
" jr., "	20.—		
Gies, "	0.50		
Weimer, Ww., "	10.—		
Vink, E., "	3.—		
Menges, Lehrer, "	5.—		
Gies, "	5.—		

Herzlichsten Dank den Gebern.

Zur Namen des Ausschusses.
Schmidt, Bürgermeister.

Summe 457.05

Hierzu Liste 1-8 3921.13

Gesamtsumme 4378.18

Bekanntmachung.

Die Früchte von den fiskalischen Obstbäumen am Schiersteiner Hafen und am Weinspfad zwischen Schierstein und Niederwalluf sollen am Mittwoch, den 9. Septbr. cr., vormittags 10 Uhr, auf dem fiskalischen Bauhof zu Schierstein beginnend, öffentlich an Ort und Stelle gegen Barzahlung versteigert werden.

Die bezüglichen Bedingungen zc. können täglich von 9 Uhr vormittags in meiner Amtsstube eingesehen werden und werden außerdem im Termine bekannt gemacht.

Bingerbrück, den 4. September 1914.

Der Vorstand des Königlichen Wasserbauamts.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die gegenwärtige günstige Kriegslage hebe ich das am 2. Mob.-Tag erlassene Ausführungsverbot, und in Verbindung hiermit auch die Bekanntmachung über die Höchstpreise vom 25. v. Mts. auf.

Das Ausführungsverbot bleibt nur bestehen für: Benzin, Benzol und sonstige leicht fließende Petroleum- und Teeröl-Dezilate.

Mainz, den 7. September 1914.

Der Gouverneur der Festung:

von Kachen

General der Infanterie.

Nur durch die von Apotheker Oppenheimer geleitete Floradrogerie kann eine Gewähr für Güte und Brauchbarkeit der Waren gegeben werden.

S. Marx, Biebrich.

Ia. Speisekartoffeln

per 100 Pfd. Mk. 3.60

ab Lager.

S. Marx, Biebrich

Rathausstraße 2.

Telefon 147.

Tierzüchter und Tierfreunde,
Landwirte, Förster und Gärtner, •
:: Geistliche, Lehrer und Beamte, ::
 welche Interesse für irgend ein Haustier besitzen,
 oder
 denen die Hebung des Volkswohls am Herzen liegt,
 orientieren sich am zuverlässigsten über
 alle einschlägigen Fragen aus der

Tier-Börse

Berlin SO. 16,
Cöpenickerstraße 71.

Tätlich und illustrativ vornehm ausgestattetes Organ.
 Abonnementspreis von der Post abgeholt nur
 78 Pfennig.
 Frei ins Haus
 90 Pfennig.

Verlangen Sie Probenummern!

Vergleichst du die Systeme schärfer,
Wählst du bestimmt die Blickensderfer!



Das bewährte System mit dem unverwundlichen Mechanismus und den vielen Sondervorzügen. — Ueber 175000 im Gebrauch! —
 Preis mit 2 Schriftarten u. eleg. Verschlußkasten 185-260 Mk.
 Illustr. Katalog franko.

Groyen & Richtmann, Kgl. Rumän. Hoflieferanten

KÖLN, Mauritiussteinweg 84. Filiale: BERLIN, Leipzigerstr. 112.

**Neue
Kartoffeln**
 (Odenwälder)

10 Pfd. 38 Pfg.

100 Pfd. Mk. 3.40

empfiehlt

Jean Wenz.

Von Mittwoch Morgen 8 Uhr

ab **Ia. Schweinefleisch,**

von nachmittags 5 Uhr

Hausmacherwurst.

Georg Schäfer,

Mainzerstraße 19.

Abolut zuverlässige

**Person zum
Zeitungstragen**

gesucht.

Schiersteiner Zeitung.

Verloren

Silberne

Münzenbrosche

4 Münzen und ein Herzchen mit rotem Stein, Rückseite Monogramm, gegen Belohnung abzugeben.

Karlstraße 8.

Mietverträge

„Schiersteiner Zeitung“